

Vidkun Quisling von Oslo aus, der deutschen Rußlandpolitik eine Wendung um 180 Grad zu geben. Deutschland solle Finnland vor dem russischen Zugriff retten. Quisling ließ Noacks Plan fallen, der damit gescheitert war.

Aber fünf Monate später macht Noack schon wieder Politik. Diesmal versuchte er das am 16. Dezember 1939 in der Reichskanzlei zwischen Hitler und Quisling eingegangene Bündnis zu sprengen. Mit einem jedenfalls vorübergehenden Erfolg. Am 9. April 1940, dem ersten deutschen Invasionstag in Norwegen, um 19.32 Uhr, hatte Quisling in einer Rundfunkrede sich selber als Staatsminister einer neuen norwegischen Regierung vorgestellt und die norwegische Bevölkerung aufgefordert, den Anweisungen der Regierung Nygaardsvold-Koht, insbesondere ihrer Mobilisierungs-Ordre, keine Folge zu leisten.

Noack reagierte augenblicklich gegen diese Quislingsche Usurpation, was ihm am 8. März 1948 Henrik Söfensen schriftlich bestätigte: „Während der hektischen und verworrenen Tage im April 1940 — es war am 10. April, dem Tage nach der deutschen Landung in Norwegen und gerade während die ersten Gefechte im Gange waren — kam Dr. Noack am Morgen in mein Haus. Dr. Noack war sehr erregt über alles und vor allem über Quislings Verhalten und sein Eingreifen gegen den norwegischen Widerstand. Dr. Noack war der Meinung, daß Quisling Norwegen großen Schaden zufügen würde — und während unserer Unterhaltung rief er aus: Dieser Mann wird große Bedrängnis über Norwegen bringen.“

1941 mußte der verbitterte und enttäuschte Professor auf Weisung des Reichskommissars Terboven Norwegen verlassen. Er kehrte als a. o. Professor an die Universität Greifswald zurück. Jahre der wissenschaftlichen Arbeit an einer „Geschichte der nordischen Völker“ folgten; vorübergehend macht er mit den Gefängnissen der Geheimen Staatspolizei Heinrich Himmlers Bekanntschaft, bis schließlich die Russen in die kleine pommersche Universitätsstadt eindringen.

Jetzt, glaubte Noack, sei seine Stunde endlich gekommen. Sein wissenschaftliches Werk und seine Verehrung galten und gelten dem katholischen Kammerherrn der englischen Königin Viktoria und Freund Gladstones, Lord Acton (1834—1902).

Dieser englische Lord glaubte, „daß religiöse und wissenschaftliche Erkenntnis letztlich zueinander parallel laufen“. Mit diesem Glauben — daß nämlich allen Erfahrungen zum Trotz religiöse Gewißheit und nüchtern-wissenschaftliche Erkenntnis der realgegebenen Tatsachen nicht nur im viktorianischen Zeitalter, sondern auch in der Politik von heute keinen unauflösbaren Gegensatz bieten — trat Noack in die deutsche nach-45er Politik ein.

Hier, in dieser Auffassung ist die Erklärung dafür zu suchen, daß dieser kleine Geschichtsprofessor sich immer wieder — anscheinend ehrgeizig und anmaßend — gerade an solchen Stellen der Geschichte politisch etabliert, an denen die Dynamik der Tatsachen längst bewiesen hat, daß zwingende politische Abläufe sich mit religiöser Besinnung und wissenschaftlicher Erkenntnis nicht mehr verbinden lassen.

Ohne diese Erklärung freilich bliebe nichts anderes übrig, als in Noack — wie Pechel es in seinem Aufsatz in der „Basler Nationalzeitung“ tat — einen Mann zu sehen, „der durch eine ungewöhnlich rege Tätigkeit zur Befriedigung seines sehr ausgeprägten Ehrgeizes viel von sich reden“ macht, und „seine politische Tätigkeit heute auf Weisung von sowjetischen und SED-istischen Stellen ausübt.“

LANDSBERG

Mr. Brit ist eingetroffen

Fünf von den sieben Witwen der in Landsberg gehängten Rotjacken sind mit ihren eingesargten Toten im Leichenauto in ihre Heimatorte zurückgekehrt. Auch Elisabeth Naumann und Eleonore Pohl hätten von der Genehmigung zur Leichenüberführung gerne Gebrauch gemacht. Elisabeth Naumann konnte aber die Transportkosten nicht aufbringen, und Frau Pohl hatte in Halfing am Chiemsee für den toten SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, dem die Verwaltung aller Konzentrationslager unterstanden hat, keine Begräbnisstätte gefunden.

Halfings Gemeinderat hatte Frau Pohl unmißverständlich wissen lassen, eine Bei-

Familiengrab wurde nicht genehmigt. Bei dieser Gemeinderatssitzung, hieß es, sei vor allem bedenkenvoll diskutiert worden, welche nachteiligen Folgen ein zustimmender Gemeinderatsbeschuß im Falle eines Einmarsches der Russen haben könnte.

Das Leben, das den Männern 1947 durch das Nürnberger Militärtribunal abgesprochen wurde und das nach grauenvollem Hin und Her am 7. Juni unter dem Landsberger Galgen endete, muß für die hinterlassenen Frauen weitergehen.

Maria Schallermair, Frau des KZ-Wachmannes Georg Schallermair (des Mordes an KZ-Insassen für schuldig befunden) wurde fünfmal nach Landsberg gerufen, um zum letztenmal Abschied von ihrem Manne zu nehmen. Die sechs anderen Frauen reisten damals mit Totenhemden, Leichentüchern, Blumen und einige sogar mit Särgen nach Landsberg. Am 13. Februar war den Frauen im Wartezimmer der Festung Landsberg verkündet worden, die nun folgenden drei Stunden mit ihren Männern würden die letzten sein. Es sei aber auch möglich, daß am nächsten Tage noch einmal eine Besuchsstunde genehmigt würde.

Damals befand sich das Gefängnis in Alarmzustand. Die Tore waren außer den üblichen Verschlusssicherungen von innen mit drei schweren Eisenketten gesichert. Bei den Wachmannschaften, zum Teil polnischen DP's, herrschte eine Atmosphäre nervöser Ueberreiztheit. Um Mitternacht erfuhren die Frauen, daß der Henker, Mr. Brit, eingetroffen sei. Die bei Hinrichtungen übliche technische Abwicklungsmechanik lief auf vollen Touren.

Am nächsten Morgen kommt die Nachricht, den Todeskandidaten seien ihre paar Habseligkeiten, ihre Briefe, ihre Wäsche abgenommen worden, sie seien also für den Galgen präpariert. Noch einmal wird den Frauen eine letzte einstündige Begegnung mit den Männern gewährt. Aber keine Umarmung, kein letzter Händedruck. Die Eheleute trennt ein Gitter. Jedes Wort wird von Wachsoldaten mitgehört, jede Bewegung beobachtet. Auf dem Rückweg zum Hotel, am Arm der Prinzessin Helene Elisabeth von Isenburg, der „Mutter der Landsberger“, sehen die Frauen, daß die Gräber auf dem Landsberger Gefängnisfriedhof bereits ausgeschaufelt sind. Den Rotjacken wird um Mitternacht eröffnet, daß die Hinrichtung in 24 Stunden vollstreckt werden wird.

Drei Stunden später kommt ein Posten in die Todeszellen und verkündet den in Washington verfügten Hinrichtungstop: Rotjacken-Verteidiger Mr. Magee hat einen Vollstreckungsaufschub zunächst für vierzehn Tage und dann für einen weiteren Monat erreicht.

Was die Rotjacken und ihre Frauen am 14. und 15. Februar durchgemacht haben, wiederholte sich in nahezu gleichem Ablauf am 24. und 25. Mai.

Hatte im Februar noch eine Hoffnung bestanden, in letzter Minute eine Begnadigung durch die höchsten amerikanischen Instanzen zu erreichen, so schien jetzt nach Ablehnung aller Anträge durch den Supreme Court jede weitere Hoffnung sinnlos.

An diesem Maiabend sitzen die Frauen in Landsbergs Bahnhofsgaststätte zusammen, um ihren Männern, mit denen sie eben noch lebendig Gespräche geführt haben, die Todesanzeigen zu formulieren, um Särge zu bestellen und mit den Gärtnereien wegen des Blumenschmucks zu verhandeln. Als dann eine Stunde vor dem angesetzten Hinrichtungstermin der neue Exekutivstop verkündet wird, scheint es allen undenkbar, daß sich die zweimal durchlebten Qualen noch ein drittes Mal wiederholen könnten. Die für den Sarg-



Gespräche mit Noack
Sowjetbotschafter Semjonov

setzung des in der Haft zum Katholizismus übergetretenen Kriegsverbrechers Pohl komme auf dem Gottesacker der Gemeinde nicht in Frage. Ein Gemeinderatsmitglied fügte hinzu, von ihm aus könne Pohls Leiche auf den Misthaufen geworfen werden. Oswald Pohl mußte deshalb auf dem Landsberger „Friedhof der Namenlosen“ neben dem SS-Brigadeführer Erich Naumann — der Massentötung von Juden, Zigeunern und anderen „unerwünschten Elementen“ für schuldig befunden — als Nummer 250 bestattet werden.

Auch Frau Margot Braune hätte fast im letzten Augenblick den Leichentransport nach Oeslau bei Coburg umdisponieren müssen. Ein Telefonanruf aus Oeslau meldete, der Gemeinderat sei zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten und habe sich erst nach langer Debatte entschlossen, dem Kriegsverbrecher Dr. Werner Braune (wie Naumann der Massentötung für schuldig befunden) ein Grab auf dem Gemeindefriedhof zuzubilligen.

Die Wahl des Platzes wollte man sich selbst vorbehalten. Die Beisetzung in einem

schmuck vorgesehenen Blumen werden dankbar der Prinzessin Isenburg, die sich monatlang um die Gefangenen und um ihre Frauen gekümmert hat, überreicht.

Am 4. Juni fahren vor den Wohnungen der Frauen amerikanische Militärpolizisten vor und fordern die Frauen auf, sofort zum letzten Besuch ihrer Männer nach Landsberg zu kommen. Wer wolle, könne gleich mitfahren. Die Rotjacken merken die dritte Vorbereitung zu ihrer Hinrichtung durch eine neue Verlegung aus ihren Zellen in den Todeskeller. Aber die Frauen der Rotjacken rechnen in der Nacht vom 6. auf 7. Juni kaum noch mit der Hinrichtung ihrer Männer. Aus den USA war am 26. Mai die Uebersendung der 610 280 für die Begnadigung der Landsberger gesammelten Originalunterschriften telegrafisch angefordert worden. In 11 Luftpostpaketen erhielt sie postwendend Mr. Magee, der für die 7 Landsberger bestellte amerikanische Verteidiger. Magee

CHINA-EXPORT

Hände an die Hosennaht

Bisher haben Hamburgs Hafenzöllner noch keine der bandeisenbeschlagenen Transitzisten aufgeknackt, die als Osthandelsgut den Freihafen passieren. Bisher glaubten sie gutwillig, daß Clement Gottwald keine Skoda-Maschinengewehre aus Pilsen via Hamburg nach Tientsin schickt.

Auch der britische Port-Commander mit seinem Kontrollstab nahm keine Anstände, wenn ihm die östlichen Begleitpapiere zur Abstempelung vorgelegt wurden. Die Engländer drückten ihren Stempel „No objection“ (keine Bedenken) auf, und das Transitgut nach Rotchina konnte passieren. So war es bisher.

Jetzt aber haben McCloy's Seefahrts-Controller offensichtliche Bedenken. „Es wurde sogar ein US-Controller für den Hamburger Hafen fest attachiert“, berich-

an. Die Besatzung: Chinesen. Der Kapitän: Mr. Barling, ein Engländer. Vorgesehene Ladung aus der Sowjetzone: Säcke mit Zement, Kanister mit Chemikalien, Fässer mit Farben und große Kisten mit Instrumenten und Maschinenteilen. Dazu als Beiladung genehmigte Exportgüter aus Westdeutschland und der Schweiz.

Die Hamburger Reederei Rickmers, früher im Ostasienhandel sehr versiert, hatte den Umschlag der Fracht übernommen und stellte die Schauerleute.

Die Direktion, noch politisch angestaubt wegen des 4840-Tonnen-Frachters „Mai Rickmers“, den Tschiangkaischeks Preisensjäger bei Amoy aufbrachten, obwohl die britischen Behörden in Honkong den Kapitän mit ordnungsgemäßen Klarierungspapieren für die Weiterfahrt nach Tientsin ausgerüstet hatten, wollte sich keinen neuen Aegerer schaffen. Sie ließ ihren Justiziar in Bonn vorführen, wie man dort über die „Morella“ denke.

Der Bescheid lautete wenig günstig. Ein Beförungsverbot werde anscheinend vorbereitet. Rickmers ließ seine Schauerleute Priem kauen und nach Hause gehen. Schon, um dem Bundeskanzler neue Brandreden gegen die Hamburger Partisanen des illegalen Handels zu ersparen.

Am nächsten Tag neuer Anruf des Bonner Privat-Informanten: „Kommando zurück — ‚Morella‘ kann ruhig weiter beladen werden.“

48 Stunden später neue Warnung: „Beförungsverbot ist so gut wie sicher.“ Verdächtig umkreisten auch schon die Zöllner die „Morella“, doch als sie sich anschickten, an Bord zu klettern, bremste Direktor Plate von der Hamburger Hafen- und Lagerhaus-AG. „Die Zöllner nahmen sofort die Hände an die Hosennaht und zoger ab. Sie haben sich vorbildlich benommen“, sagt Direktor Plate; er will nicht den Eindruck aufkommen lassen, als habe der Oberfinanzpräsident auf höheren Befehl plötzlich seine Zöllner mobilisiert, um der „Morella“ den Panamahut zu lüften.

Aber dem Vertreter der sowjetzonalen DAHAG (Staatliche Export-Gesellschaft), der die Verladung beobachtete, genügte der Eindruck des ganzen Lademanövers, und als die britischen Hafen-Controller dann noch die oszonalen Transitzpapiere einer amerikanischen Kommission vorlegen mußten, wurde ihm ausgesprochen unwohl. Er machte sofort Dienstmeldung nach Pankow.

Prompte Rückantwort der DAHAG-Zentrale. „Ganze Fracht wieder retour.“ Also wurden der „Morella“ die schon verstaute Kisten wieder aus dem Leib gezogen — zurück auf die breitbordigen Frachtkähne, die nun laut Staatssekretär Wollwebers Ukas nach Stettin schlingern, wo sie dann auf einen polnischen Frachter nach Volkschina umgeschlagen werden sollen.

Hin kommen sie auf jeden Fall.

Rickmers Leute ließen die Köpfe hängen. „Morella“-Kapitän sagte „Sorry“, schmiß auch das bißchen westdeutschen Exportkram von Bord und dampfte mit seinen Chinesen nach Rotterdam. Die freuten sich schon auf Katentrecht, das gelbe Amüsierviertel von Rotterdam, wo es straßenweise Chinesenkneipen, Opiumhöhlen und Dancin'-Bars mit breithüftigen Malafinnen gibt.

Für die „Morella“ selbst aber stand in Rotterdam Ostasienfracht in Fülle zur Verfügung.

Das Hamburger Amt für Schifffahrt fürchtet nun, daß die Tschechen womöglich die nächsten Ostblockbrüder sind, die ihren Transit über Hamburg stoppen. Das wäre für Hamburg weit schlimmer als der Boykott durch die Sowjetzone.



Kein Zweifel mehr: Landsberg-Frauen Isenburg, Braune, Naumann, Pohl (l. n. r.)

dankte telegraphisch und berichtete über die Vorlage der Petition im Weißen Haus.

Dann lief in Landsberg das Gerücht um, der Nordwestdeutsche Rundfunk habe in den Frühnachrichten einen erneuten Hinrichtungsstopp gemeldet. Eine Rückfrage ergab, daß in Washington der Supreme Court um 19 Uhr zusammengetreten sei, um noch einmal über die von Mr. Magee vorgelegten Anträge zu entscheiden. Zudem habe McCloy vom amerikanischen Außenamt genaue geheime politische Instruktionen erhalten. Darauf war Pohl-Verteidiger Mr. Wiehl voller Zuversicht; in dieser Nacht werde es keinesfalls zur Hinrichtung kommen.

Erfahrungsgemäß wäre nun um 23 Uhr mit der Verkündung eines neuen Hinrichtungsstopps zu rechnen gewesen. Als die Landsberger Kirchenglocke jedoch die Mitternachtstunde ansagte, war die Nachricht noch immer nicht eingetroffen. Wenn vor dem Bahnhofshotel, in dem die sieben Frauen in einem Zimmer schweigend zusammensaßen, ein Wagen vorfuhr, starrte sich alles erwartungsvoll an. Es waren aber immer nur die Jeeps der amerikanischen Alarmeinheiten.

Um 3 Uhr nachts wird Prinzessin Isenburg herausgeholt. Pfarrer Ermann, der evangelische Gefängnisgeistliche, wünsche sie zu sprechen. Als es heißt, der Pfarrer wünsche jede Frau einzeln zu sprechen, gibt es keinen Zweifel mehr. Die Hinrichtungen sind vollzogen worden.

ten die Hamburger Exporteure als letzte Neuigkeit. Sehr zum Aegerer des Hamburger Schifffahrts-Amtes, das den amerikanischen Labskaus am liebsten totschießen möchte. „Weil dieses Geschrei uns auch die Transitzkunden in Südosteuropa vergraulen könnte.“

Dabei ist schon nicht mehr viel zu vergraulen. Im Ostblock ist es fast herum, daß vor 14 Tagen einige Dutzend Chinesen im Hamburger Freihafen großen Aegerer hatten. Seitdem legen die Ostasien-Tramper, die als Rückfracht Sojabohnen für die sowjetzonalen Margarinefabriken geladen haben, nur noch in den Beneluxhäfen statt in Hamburg an. Ulbrichts oberster Schifffahrtskommissar, Staatssekretär Genosse Ernst Wollweber, stellte die Weichen des Transits mit einem Ruck um. Auch der Zucker der Magdeburger Börde, den die sowjetzonalen Handelsagenten nach Schweden und Norwegen für Erze verkungeln, und das Kali aus Staßfurt für Dänemark werden jetzt ausschließlich im polnisch anektierten Stettin umgeschlagen, obwohl dort die Verladeeinrichtungen im ehemaligen Industrie- und Reihwerder Hafen noch sehr ramponiert sind.

Alles wegen der „Morella“, schimpfen die frachthungrigen Makler und Reeder in Hamburg. Die „Morella“, ein 7000-Tonnen-Steamer unter Panamaflagge, geflickt wie ein alter Schuh, mit vielen Riestern aus Blech und Nietern, legte vor 14 Tagen im Hamburger Ellernholzhafen im Freibezirk